**Was bereitet Ihnen als Landwirt Schwierigkeiten?**

V.A. im konventionellen Bereich sind die Preise die Übersorge, die über allem steht. Wenn der

Produktpreis passt, passt alles andere. In gewisser Weise kompensiert der Preis auch das Wetter.

Wenn das Wetter und die Erträge schlecht sind und der Preis dementsprechend besser, kann man

auch gut leben.

Problematisch ist die Abhängigkeit vom Weltmarkt. Lokal betrachtet: fällt die Ernte schlecht aus und würde dann der Preis steigen, würde sich das irgendwann kompensieren. Allerdings ändert sich auch bei lokal schlechteren Erträgen der Preis nicht, weil die Ernte wo anders gut ausfallen kann. Die Margen sind relativ knapp. Wenn dann ein paar % fehlen dreht sich alles relativ schnell ins Minus.

Auffällig ist auch, dass zwar alle die Landschaft konsumieren, aber keine Wertschätzung vorhanden ist. Wenn z.B. Geld zur Pflege oder Entstehung eines Windschutzgürtels gebraucht wird, ist keines vorhanden. Das Geld wird dann lieber immer wo anders investiert.

**Welches Wetter ist am Schwierigsten?**

Das größte Problem ist die Hitze und ist definitiv noch schlimmer als der wenige Niederschlag. Hitze äußert sich in Wachstums- und Ertragsdepressionen, im Absterben von Pflanzen… Hohe Temperaturen bewirken, dass die Pflanzen vorzeitig notreif werden, obwohl sie noch weiterwachsen könnten. Gegen Hitze kann man nichts machen, da sind wir ausgeliefert. Trockenheit kann bis zu einem gewissen Maß kompensiert werden.

Die Pflanze hat bei einer bestimmten Temperatur ein Wachstumsoptimum. Wenn diese Temperatur überschritten wird, wird das Wachstum reduziert, selbst wenn die Wasserversorgung noch stimmt. Ab 35 Grad passiert kein Wachstum mehr. Was noch verschärfend wirkt, das Trockenheit und Hitze alle Kulturen betreffen. Wenn man auf einem Betrieb verschiedene Kulturen und Fruchtfolge hat, kann man sonst immer sagen, irgendeine geht schlechter, dafür eine andere besser. Dürre geht quer durch und ist damit sehr schwierig.

**Welche Maßnahmen setzen Sie gegen Trockenheit?**

Das ist ein vielfältiges Programm aus Sortenauswahl, Saatstärke, Pflanzenschutzmaßnahmen (um die Pflanzdichte zu regeln und später den Wasserverbrauch in Zaum zu halten).

Das Ding ums Wasser läuft das ganze Jahr. Man kann nur versuchen, die Schäden, die durch Trockenheit entstehen, zu mildern. Bei der Bodenbearbeitung muss deswegen der Humusgehalt erhöht werden. Wenn man den Boden eher locker hält wird ein Speichervolumen erzeugt. Weil bei jedem Mal umdrehen Feuchtigkeit verloren geht, darf man nicht zu viel mischen und wenden. Wir führen Mulchsaat durch, wo der Boden mit Pflanzenresten bedeckt ist.

**Bewässern Sie?**

Beregnungsmaßnahmen führen wir nicht durch.

Bei uns gibt es keine Brunnen. Es gibt kein ergiebiges Grundwasser. Das ist der Unterschied zwischen dem Schotterboden mit genügend Zufluss und unseren schwereren Böden. Zur Wasserentnahme bleiben nur die Bäche über, dort ist das Wasserrecht ein riesiges Problem. Schon vor 25 Jahren haben wir versucht ein bestehendes Wasserrecht am Betrieb zu verlängern und sind damals schon gescheitert, weil sich die öffentlichen Interessen dagegenstellen (Gerinne in Kläranlagen). Im Endeffekt darf man nur Wasser entnehmen, wenn es regnet, damit ein bestimmter Wasserstand nicht unterschritten wird.

Heuer habe ich die Trockenheit als Gelegenheit genutzt, um die Beregnungsanlage zu verkaufen („Gottseidank hab ich in Bausch und Bogen alles weggebracht, obwohl das schon viele alte Sachen waren.“).

**Würden Sie gerne beregnen?**

Man muss das immer vor dem Hintergrund der produzierten Produkte sehen. Vor 20-30 Jahren waren sowohl die Produkt- als auch die Dieselpreise ganz andere. Im Laufe der Zeit sind die Dieselpreise enorm gestiegen und die Agrarpreise eher gefallen. Damit läuft die Schere immer weiter auseinander. Bei hochwertigeren Kulturen, wie. z.B. Gemüse oder andere Spezialkulturen, schaut die Rechnung anders aus. Die aktuellsten Geräte werden mit Solarpaneelen betrieben, für Tröpfchenbewässerung. Diese Systeme sind vom Energieaufwand und vom Wasserverbrauch deutlich geringer. Das kann man im normalen Ackerbau aber nicht nutzen und ist eher für Spezialkulturen anwendbar (Wein, Obst, Spargel).

Wir beregnen gar nichts und wollen auch gar nicht. Diese Frage, auf eine bewässerungswürdige Kultur umzusteigen, stellt sich (im Moment) nicht. Erstens haben wir das Grundwasser nicht, außerdem passen die schweren Lehmböden nicht zu Gemüse. Dafür braucht man ein feines Saatbeet mit sandigen Böden. Insgesamt hängt bei der Beregnung alles vom Dieselpreis ab. Es gibt mittlerweile schon genug Möglichkeiten, die Brunnenpumpen mit Strom zu betreiben, aber wie sollen Brunnen in der Pampa mit Strom versorgt werden. Deshalb ist man vom Diesel abhängig. Überall Stromleitungen zu graben ist kostentechnisch noch viel schlimmer.

**Wie schaut bei Ihnen Bodenbearbeitung aus?**

P: Wir betreiben reine Mulchsaat und verzichten schon seit Jahrzehnten auf Pflug.

**Was hat Sie motiviert, auf den Pflug zu verzichten?**

Ausschlaggebend ist die Kostenintensität. Pflügen ist zu arbeitsintensiv. Im Verhältnis zu anderen Maßnahmen dauert pflügen relativ lang. Wenn man auf dieselbe Tiefe nur mit einem Lockerungsscharr (mit Grubber) locket, geht das wesentlich schneller.

Es ist aber die Frage, ob gänzlicher Pflugverzicht immer das Mittel Nr.1 ist. Hin und wieder ist der Pflugeinsatz vielleicht doch auch sinnvoll. Durch den jahrelangen Pflugverzicht haben wir das Problem, dass der Unterboden verarmt. Durch Pflügen bringt man Humus und Nährstoffe in den Unterboden. Wenn es trocken wird, saugen die Pflanzen nur mehr aus dem Unterboden, weil es oberflächlich keine Feuchtigkeit gibt. Deshalb wäre seltenes Pflügen vielleicht doch auch wieder sinnvoll.

Durch Pflugverzicht wird das organische Material an der Oberfläche gehalten, das ist Verdunstungs- und Erosionsschutz. Ein Großteil der Bodenorgansimen lebt in den ersten paar cm. Auf den Pflug zu verzichten passt somit gut zur Bodenökologie, indem organische Masse und Bodenleben an der Oberflache gehalten wird.

**Sind sie in die Mulchsaat über das ÖPUL eingestiegen?**

De facto machen wir alles mit Mulchsaat, obwohl nur ein Teil anerkannt wird. Nur die gepflügten Flächen sind keine Mulchsaat, von der Arbeitsbeschreibung her. Von der Definition her, ist alles was wir machen Mulchsaat. Förderung gibt es nur bei manchen Kulturen, die überwintern und wo man eine Begrünung hat, die dann abfrostet und erst 1 Monat vor Saat umgebrochen werden darf.

Hat man z.B. Getreide als Vorfrucht, uns sät dann in das Stroh z.B. Raps ein, ist das de facto auch Mulchsaat. Wir betreiben überall Mulchsaat, weil wir keinen Pflug haben.

**Wirkt sich diese Art der Bodenbearbeitung positiv auf den Bodenwasserhaushalt aus?**

Sicher hat das eine positive Auswirkung. Pflügt man, liegt der Boden eine gewisse Zeit offen da und Bodenwasser verdunstet mehr, als mit einer Maschine, die den Boden gleich wieder rückverfestigt. Mit einer zusätzlichen Mulch- oder Strohschicht bleibt es drunter noch feuchter.

**Sind Trockenheit und Hitze auch die Hauptmotivation, Ihre Böden so zu bearbeiten?**

Das geht Hand in Hand mit Arbeitsersparnis. Ich würde gerne einmal Direktsaat ausprobieren. Das ist bei diesen Böden vielleicht schwierig. Aber es reizt mich. Dazu braucht man allerdings eine spezielle Maschine, die nicht unter 100 000€ zu bekommen ist. Auch gebraucht sind diese Maschinen nur zum Ausprobieren zu teuer. Ich glaube auch nicht, dass Direktsaat jedes Jahr und über alle Kulturen funktionieren würde. Gewisse Früchte könnten funktionieren. Das müsste man ausprobieren und irgendwann einfach das Geld in die Hand nehmen. In der Gegend kenne ich niemanden, der schon einmal Direktsaat ausprobiert hat.

Das ist auch der Knackpunkt bei der Direktsaatmaschine, die man nur auf einem Teil der Flächen einsetzen kann. Das rechnet sich nicht. Wenn, dann müsste das überbetrieblich geregelt werden. Aber dafür ist die Entwicklung wahrscheinlich noch zu wenig weit, dass sich genug Bauern finden, die an so einer Maschine wirklich Interesse haben.

Man darf Bodenbearbeitung auch nicht als Religion sehen. Wenn man jahrelang Mulchsaat betreibt, setzen sich gewisse Unkräuter und Schädlinge durch, die diese Wachstumsbedingungen bevorzugen. Genauso ist es bei der Direktsaat. In den oberen Bodenschichten reichern sich Pflanzenrückstande und Nährstoffe an, genauso aber auch Unkrautsamen. Wenn man aber z.B. im Abstand von 5 -10 Jahren wieder pflügt, bringt man die „saubere“ Erde, wo Krankheitserreger und Unkrautsamen abgestorben sind, wieder nach oben und startet mit einer geringeren Belastung an Schadorganismen. Die Überlegung ist also, den Zyklus der Mulchsaat irgendwann wieder durch Pflügen zu unterbrechen.

**Können Sie einschätzen, was 1 ha pflügen kostet?**

Unter 150€ pro ha geht nichts. Mit einem großen Traktor schafft man auf einem leichten Boden in der Stunde 1 ha. Auf schweren braucht man gleich länger.

**Wie wird Dürre bei Sorten- und Kulturwahl berücksichtigt?**

In erster Linie werden die Kulturen berücksichtigt. Grundsätzlich muss man seinen Boden kennen und entscheiden können, welche Kultur auf welchem Boden funktioniert. Hin und wieder geht man auch ein Risiko ein, weil man nicht immer dasselbe anbauen kann, um die Fruchtfolge einzuhalten. Wir haben z.B. einmal in Baden Mais probiert, das ist in die Hose gegangen. Es gibt auch Jahre, wo alles funktioniert. Das ist dann Glückssache: wenn 1-2-mal der richtige Regen kommt, kann man auch auf schlechten Böden Mais oder Zuckerrüben anbauen. Aber natürlich ist ein wirtschaftliches Risiko damit verbunden.

Was bei schlechten Böden und Trockenheit noch am besten funktioniert, ist sicher Roggen. Aber man kann auch nicht nur Roggen produzieren. Roggen ist zwar grundsätzlich selbstverträglich, ein Ertragsdefizit kommt trotzdem zustande. Mit Monokultur handelt man sich auch nicht nur immer geringere Erträge ein, sondern baut bestimmte Unkräuter auf, denen man nicht mehr Herr wird. Wenn man immer nur Roggen in Mulchsaat mit Minimalbodenbearbeitung baut, kippt das System irgendwann. Beim Getreide sind v.A. die Reifetermine ausschlaggebend. Da gibt es große Unterschiede, die auch viel ausmachen. In unserem Gebiet sind spätreife Sorten wenig realistisch. Da braucht man von Ende Mai bis in den ganzen Juni ein vegetationsgünstiges Wetter. Das ist normal nie der Fall. Man nimmt deshalb eher frühreife Sorten und trockenheitstolerante. Da sind dann auch Unterschiede zu erkennen.

Tendenziell sind Herbstkulturen besser, Weizen, Roggen, Raps. Die nutzen die Winterfeuchtigkeit aus. Auch, wenn ich weiß, dass sich die Herbstkulturen besser entwickeln, braucht man eine entsprechende Fruchtfolge und muss sich auch immer nach dem Markt richten. Mais, Zuckerrüben und Durum (*Anmerkung: brauchen alle sehr viel Wasser*), müssen genauso produziert werden, dort ist das Risiko auf einen Dürreschaden tendenziell höher.

Es besteht das Spannungsfeld, dass man Erträge erwirtschaften muss. Da sind eher die Spätreifen, ertragsstarken Sorten interessant. Gleichzeitig steigt bei diesen Sorten das Risiko. Wenn bei diesen Sorten das Wetter nicht passt, bricht mir diese Sorte weg. Ausschließlich auf robuste Sorten zu setzen, geht sich wirtschaftlich wieder nicht aus. Um den Ertrag zu erzielen, muss man auch immer das Risiko in Kauf nehmen, dass die ertragsstarken Sorten wetterbedingt ausfallen. Irgendwo dazwischen balanciert man. In der Fruchtfolge kommt man auch einmal mit einer wasserbedürftigen Kultur auf ein Schotterfeld und muss dann riskieren, dass es nichts wird.

**Ist ihr Betrieb auf Wetterrisiken versichert?**

Wir haben die Universal Versicherung. Die ist nicht ganz billig. Ich weiß auch nicht, wann sie uns rausschmeißen, weil wir viele Schäden einreichen. Irgendwo müssen sich die Prämien auch wieder rechnen und man ist am Suchen, wo ein Schaden besteht. Wir machen jedes Jahr irgendwo Schadensansprüche geltend und sind permanent am Laufen und jeder kleinste Schaden wird gemeldet. Mit dem Versicherungsbeauftragten sind wir schon per-du, weil der ständig da ist. Für unseren Betrieb kostet die Versicherung 15 000 – 18 000 €, also wirklich viel Geld und wir versuchen, das jedes Jahr auf null auszugleichen.

**Ist es für Sie ein Nullsummenspiel?**

Nein, das ist es nicht. Insgesamt kostet es schon etwas. Aber man versucht natürlich so viel wie möglich geltend zu machen. In den letzten Jahren waren wir fast immer deckungsgleich.

Wir sind Teil einer Betriebsgemeinschaft. Vor dieser Zeit waren ein paar versichert, ein paar ein bisschen, ein paar nicht. Im ersten Jahr der Gemeinschaft haben wir keine Versicherung gehabt und uns dann entschlossen, es doch zu probieren. In der Gemeinschaft haben wir noch nicht viel Historie. Wir haben jetzt seit 3 oder 4 Jahren diese Universal Versicherung und haben jedes Jahr einen Schadensfall gehabt.

In meiner persönlichen Geschichte von 30 Jahren, habe ich insgesamt natürlich schon wesentlich mehr einbezahlt, als zurückgekommen ist. Mit mir persönlich hat die Versicherung sicher ein Geschäft gemacht. Mit uns als Gemeinschaft glaube ich nicht.

**Wieso haben Sie die Versicherung?**

Trivial: man schläft einfach besser. Meine persönliche Motivation: man hat bei jeder Versicherung (Auto, Brandschutz, …) immer dieses Horrorszenario, was nicht alles passieren könnte. In 99% der Fälle brennt das Haus nicht ab, aber es könnte doch sein.

Bei der Dürreversicherung gibt es ja 2 verschiedene Modelle: zum einen die Universalversicherung, mit Pauschalsumme, wo man 200€ pro ha bekommt. Und dann gibt es den Index, den wir bis jetzt nicht gemacht haben. Wir wollten nicht noch mehr als eh schon über die Universal für den Index ausgeben. Für mich persönlich hat der Index nichts mehr mit Versicherung zu tun, sondern ist eher wie eine Wette oder ein Glücksspiel. Das ist gar nicht mehr vom tatsächlichen Schaden abhängig, sondern ich wette darauf, wann es wieviel regnet. Das ist mir vom Gedankenansatz her eher unsympathisch.

Strenggenommen, fährt man bei der Hagel- oder landwirtschaftlichen Versicherung über die Jahre gerechnet ohne sicher besser. Wenn man berechnet, was man jedes Jahr an Prämie zahlt, und was man an Schadensfällen wieder ausgezahlt bekommt, verdient im Endeffekt eh immer nur die Versicherung.

**Wie sehen Sie die Veränderung im Hagelversicherungsförderungsgesetz?**

Eigentlich ist das eine blöde Lösung. Wenn es irgendwo einmal zu einer Katastrophe kommt, ist jetzt kein Geld mehr da. Jetzt müsste sich jeder versichern. Das kostet aber etwas, die Versicherung ist ja immer noch nicht gratis. Sie ist zwar subventioniert, aber nicht gratis. Es müsste sich jeder versichern, um gegen irgendein Jahrhundertereignis geschützt zu sein. Ich finde diese Lösung nicht ok. Es wäre besser gewesen, wenn die Versicherung mehr kosten würde. Dann hätten wir wahrscheinlich auch nicht so ein umfangreiches Versicherungsprogramm, sondern eher kleiner. Im Katastrophenfall gäbe es dann immer noch den Fond, der uns auffängt. Das wäre sicher vernünftiger.

Ich sehe das auch eher von der moralischen Seite. Die öffentliche Hand hat damit das Risiko eigentlich überwälzt. Der Versicherung selber übernimmt in Wirklichkeit ja auch kein Risiko, sondern rechnet mit den Prämien oder ist wieder rückversichert. Das Letztrisiko bleibt eigentlich wieder beim Landwirt hängen: wenn er sich nicht versichert, ist er der Blöde, wenn er sich versichert, muss er zahlen. Auch wenn die Prämie gefördert ist, putzen sich die anderen ab und wir als Bauern stehen im Regen.

**Haben Sie schon einmal über den Katastrophenfond Gelder bezogen?**

Nein.

**Würden Sie sich, aus den für die Subventionierung verwendeten Geldern, Unterstützung in eine andere Richtung wünschen, um mit Dürre besser umzugehen?**

Ich sitze für die Gemeinde im Wasserverband. Was ich nicht verstehe: es wird immer gesagt, investiert wird nur im Siedlungsgebiet, nicht aber auf der landwirtschaftlichen Fläche, man braucht den Retentionsraum draußen am Land. Im Normalfall werden landwirtschaftliche Flächen überflutet, ohne dass es Entschädigungen gibt. Es müsste das Ableiten von Regenwasser genauso etwas kosten, wie das Ableiten von z.B. Hausabwasser. Da hätte man auf der einen Seite für große Einkaufszentren und Haushalte die Motivation, das Regenwasser nicht einfach abzuleiten, sondern muss für jeden eingeleiteten m3 zahlen. So werde ich versuchen, möglichst viel Wasser am eigenen Grund zu nutzen, über eine Zisterne zum Bewässern oder als Nutzwasser. Das Geld, das aus den restlichen abgeleiteten Regenwasser zusammenkommt, könnte dann zur Gerinnepflege verwendet werden. „Da rennen mehrere Räder im Dreck“.

Man müsste beim Katastrophenfond viel mehr schauen, dass im Risikobereich gleich von vorne hinein rigoros vorgegangen wird. Wenn man dort konsequent ist, bleibt das Geld für andere Sachen über.

**Was das Problem der Dürre betrifft: wollen Sie hier in irgendeiner Art aus öffentlicher Hand (mehr) unterstützt werden und wenn ja, wie?**

Grundsätzlich will jeder Wirtschaftende überhaupt keine Unterstützung, sondern will so wirtschaften, dass er gut leben kann. Das gilt auch in der Landwirtschaft. Mir ist also das liebste, einen vernünftigen Produktpreis zu bekommen und dementsprechend haushalten zu können. Es wird wahrscheinlich auch eine Minderheit von Landwirten geben, die sagt: Hauptsache, ich bekomm die Förderung. Der Rest ist mir egal. Die Mehrheit will über einen passenden Produktpreis in der Lage sein, den Betrieb zu führen.

Es geht wahrscheinlich insgesamt um Kostenwahrheit. Die ganze Internationalisierung und Globalisierung wäre nicht so schlimm, wenn der Transport wirklich das kostet, was er tatsächlich kostet. Straßenkosten werden normalerweise durch öffentliche Gelder finanziert, Umweltkosten werden nicht berücksichtigt, … Wenn der Transport rund um die Welt mit allen Kosten belastet würde, die er verursacht, würde sich alles anders darstellen.

Der Ursprungsgedanke hat eigentlich erst mit der heurigen Ernte angefangen, von produzierender (Bauer) und weiterverarbeitender (Mühlen und Bäcker) Seite her. Bei jeder Mühle kommt ausländische Ware an, die fangen jetzt aber auch schon an, zu trennen. Das ist eine positive Entwicklung. Schon innerhalb der EU hat man national sehr unterschiedliche Regelungen. In vielen Ländern gibt es ganz andere Standards, was Umwelt, Soziales und Steuern betrifft. Das bereitet uns von Anfang an Schwierigkeiten. Man ist zwar auf einem gemeinsamen Markt tätig, produziert allerdings zu komplett unterschiedlichen Bedingungen. Wir wollen eigentlich von unserer Arbeit und Leistung leben und sind auch überzeugt, dass wir keine Bittsteller oder Hilfeempfänger sind. Wenn man aber zu so verschiedenen Bedingungen produziert, kann man schwer konkurrieren. Da ist noch der große Wurm drinnen.

Außerdem wird den Konsumenten auch ein sehr falsches Bild vorgegaukelt. Alles muss reguliert, kontrolliert und vorgeschrieben werden. Mit der Überreglementierung wird man aber sicher nicht den kleinen Betrieb stärken. Der bäuerliche Betrieb, den man vor Augen hat, der geht in all diesen Reglementierungen völlig unter. Es werden eher die großen gestützt.

Auch mit diesen gutgemeinten Geschichten, egal ob Vorschriften oder Förderauflagen, muss man immer aufpassen, dass man den kleinen Betrieben damit nicht den Boden unter den Füßen wegzieht. Das öffentliche und von der Politik erwünschte Bild der Landwirtschaft, mit kleinbäuerlichen Strukturen, passt nicht mehr in die moderne Welt. Qualitätsstandards werden noch viel eher von großen Betrieben als Kleinbauern eingehalten.

An dieser ganzen Diskussion ärgert mich, dass die Menschen ein komplett falsches Bild haben und ihnen gar nicht bewusst ist, was man als Landwirt wirklich leistet (z.B. Bodenfruchtbarkeit). Das interessiert niemanden. Die Landwirtschaftsvertreter bemühen sich redlich, das geht allerdings nicht wirklich in die Breite. In unserer schnelllebigen Welt wird es sehr schwierig sein, einen anderen Eindruck zu vermitteln.

**Haben Sie Lagermöglichkeiten?**

Leider nicht. Auch das ist eine ständige Diskussion. Rechnet sich der Bau eines Lagers, oder nicht. Ein Getreidelager ist nicht billig und muss in einer entsprechenden Dimension gebaut werden. Es ist auch nicht jedes Jahr so, dass der Preis zur Ernte unten ist, und dann steigt, sondern manchmal auch umgekehrt.

**Wie schaut es mit Vorverträgen mit Händlern aus?**

Verträge haben wir schon. Termin ist der Erntetermin, Preis und Menge werden festgehalten.

**Erleichtern solche Verträge das Wirtschaften für Sie?**

Mehr als 50 % macht man im Normalfall nicht über einen Vertrag. Man muss die festgesetzte Menge einhalten. Bei schlechter Ernte müsste man zur Vertragserfüllung teuer zukaufen. Auch bei schlechten Bedingungen mit z.B. Hagel oder Dürre, 50% schafft man eigentlich immer. Das ist immer mit einem gewissen Risiko verbunden.

**An welchen ÖPUL Maßnahmen nehmen Sie teil?**

An der Mulchsaat und Winterbegrünung.

**Warum nehmen Sie an diesen Maßnahmen teil?**

Weil das sinnvolle Maßnahmen sind. Die Winterbegrünung ist durchaus sinnvoll, speziell in unserem Gebiet. Im Jänner gibt es z.B. immer starke Stürme, wo es zu starker Erosion kommt. Da hilft Begrünung. Die Mulchsaat passt dann gleich dazu.

Auch schon vor dem ÖPUL hat man Winterbegrünung angebaut, damals eben auf eigene Kosten. Jetzt werden zu mindest die Kosten, die man über den Mehraufwand hat, kompensiert. Beide Maßnahmen wirken sich positiv auf den Nährstoffhaushalt und das Bodenleben aus.

**Wie informieren Sie sich, um Entscheidungen für Ihren Betrieb zu treffen?**

Mittlerweile spielt das Internet die wichtigste Rolle. Man fragt auch einfach Berufskollegen, oder strengt das eigene Hirn an. Dauernd probieren.

**Haben diese extremen Hitzeperioden, von denen wir am Anfang gesprochen haben, in den letzten Jahren zugenommen?**

Ja, gravierend in den letzten 5-6 Jahren.

Auf der Welt hat es immer einen Klimawandel gegeben. Der jetzige ist eben stark von Menschenhand verursacht. Die vorhergehenden hatten irgendeinen ökologischen Grund (Vulkanausbruch). Hitzeperioden hat es auch immer schon gegeben, nur werden sie immer heißer und immer länger. Immer extremer also. Ende April mit 30 Grad sind schon fast die Regel. Diese längerfristigen, großflächigen, gleichmäßigen Regenereignisse gibt es praktisch nicht mehr. Man hat nur mehr punktuell irgendwelche mehr oder weniger intensiven Schauer. Sommergewitter hat es auch immer gegeben. Aber nicht in dieser Intensität und nicht täglich. Die Extreme nehmen zu.

Diese klassischen Übergangszeiten gibt es gar nicht mehr. Oft hat man schon im April die ersten Probleme mit Hitze, dass die Saat nicht aufgeht. Aus den Medien bekommt man mit, dass momentan v.A. die Geschwindigkeit problematisch ist. Massiv sieht man das in der Forstwirtschaft, mit dem Borkenkäfer. Da habe ich wirklich Sorge. Im Ackerbau hat man zu mindest noch über die Kulturen die Möglichkeit zu reagieren. V.a. im alpinen Raum wird es mit Lawinen und Vermurungen wirklich kritisch, wenn der Wald nicht gesund ist. berichtet wird auch, da kann ich jetzt aber noch wenig aus eigener Erfahrung dazu sagen, dass sich die Winde geändert haben.

**Was beachten Sie bei längerfristiger Planung?**

Generell wünscht man sich Planungssicherheit. Regelungen, gesetzliche Rahmenbedingungen, Vermarktungsmöglichkeiten, … ändern sich heutzutage sehr schnell. Das macht sehr viel schwierig. Man investiert vielleicht heute sehr viel Geld und um zu wissen, ob sich die Sache auszahlt, müsste man wissen „wohin der Hase rennt“. Gleiche Spielregeln, Kostenwahrheit, … Ich habe vor der Zukunft keine Angst, wenn es gleiche Spielregeln gibt.

Eigentlich plant man von einem Jahr auf das andere. Im Optimalfall vielleicht noch ein zweites Jahr im Voraus. Einen Masterplan auf 10 Jahre gibt es nicht.